Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 23 (1900)

Artikel: Seckelmeister Hans Caspar Hirzels Deportation nach Basel im Jahr 1799

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seckelmeister Hans Caspar Hirzels Deportation nach Basel im Jahr 1799.

Die nachstehenden Aufzeichnungen bilden den Schluß eines Büchleins von zirka 160 enggeschriebenen Seiten, das Seckelmeister Hans Caspar Hirzel zum Rech, 1746—1827 (vgl. C. Keller-Escher, Die Familie Hirzel von Zürich 1899; ebenso G. Meyer von Knonau, Aus den Aufzeichnungen eines zürch. Landvogts der gemeinen Herrschaft Baden, im Zürcher Taschenbuch 1897, S. 190 ff.) im Jahr 1820 niederschrieb und dem er den Titel „Rhapsodien über die Begebenheiten während der letzten dreißig Jahren, vornehmlich in Bezug auf die Schweiz" vorsetzte.

Hirzel hatte als Seckelmeister der alten Regierung und dann wieder ganz besonders im Jahre 1802 als Mitglied des sogenannten Reding'schen Senates und Haupt der provisorischen Regierung in Zürich im Herbst des genannten Jahres thätigen Antheil an der politischen Entwicklung genommen, sich dann aber mit dem Beginn der Mediationszeit von den Staatsgeschäften zurückgezogen, um sich seinen Privatstudien und der Erziehung seiner Enkel zu widmen. Im Alter von 74 Jahren unternahm er es, seine Eindrücke über die welterschütternde, von Frankreich ausgegangene Bewegung in einer gedrängten Betrachtung und Würdigung zusammenzufassen, die er an seinen 1819 und 1820

in Karlsruhe als Gesandter der Eidgenossenschaft weilenden Sohn, Staatsrath Hans Jakob Hirzel, richtete.

Mit einer überaus bemerkenswerthen Mäßigung und Weisheit spricht sich Hirzel über die Vorgänge aus, die auch die Schweiz von Grund aus neu gestaltet hatten. Interessante Streiflichter, wie nur ein Mithandelnder sie geben kann, durchdringen diese Darlegungen, deren Inhalt und Ton ebenso sehr für die Charakterfestigkeit des Mannes, wie für sein Streben nach Vorurteilslosigkeit sprechen.

Im Anhang erzählt Hirzel unter dem Titel „Ueber Deportationen, nebst Bruchstücken aus der Geschichte von dem in der Schweiz Vorgegangenen" seine Erlebnisse vom März bis zum September des Jahres 1819. Im Zürcher Taschenbuch des Jahres 1880 hat Aloys v. Orelli eine Darstellung jener Deportation gegeben, auf die die Leser der nachfolgenden Seiten ein für allemal verwiesen seien. Hirzels Aufzeichnungen bringen im Wesentlichen nichts Neues, verfehlen aber doch durch die Anschaulichkeit, mit der die persönlichen Erlebnisse geschildert werden, auch nach Orellis Darlegungen ihres Reizes nicht. Die Erinnerungen an den 25. und 26. September bilden einen kleinen Nachtrag zu H. Zeller-Werdmüllers Aus zeitgenössischen Aufzeichnungen und Briefen (in: Vor hundert Jahren) 1899.

Die Originalschrift sammt den in den Anmerkungen beigezogenen handschriftlichen Stücken befindet sich im Archiv der Familie Hirzel, von der uns der Abdruck freundlichst verstattet wurde.

Die Redaktion.

* * *

Frühe schon waren Deportationen in England üblich, wo man die Versetzung von Meuterern und Verbrechern in andere Erdgegenden darunter verstand und die sich von Verbannungen aus dem Geburtsland dadurch unterschieden, daß den Abgeführten ein

bestimmter Aufenthaltsort, von dem sie sich nicht entfernen durften, angewiesen wurde. Meistens aber wurden dieselben erst verhängt, wenn eine gerichtliche Untersuchung vorgegangen war, welche das angeschuldigte Vergehen konstatirt hatte: alsdann ward sie durch ein förmliches Urtheil ausgesprochen.

Nicht auf diese Weise verfuhr man während der französischen Staatsumwälzung. So ist wohl die furchtbare politische Gährung zu bezeichnen, die nun seit 30 Jahren in Frankreich statt hat und jetzt noch kein Ende findet. Immer schnappte eine Partie um die andere nach der Regierungsgewalt, und die verschmitztere verdrängte die andere. Anfänglich mußten die Besiegten unter dem Henkerbeil bluten: das geschah während dem Schreckenssystem. Nach der Hand und unter der Direktorial-Regierung affektirte man mehr Humanität und ließ die Gegner nach Guyana abführen: was für ein Elend ihrer aber dort wartete, ist allgemein bekannt. Inzwischen war dabei von keinem richterlichen Verhör und von keiner Konstatirung des Vergehens die Rede; sondern ein Machtspruch der Regierung, die, obwohl sie Partei war, sich doch zu gleicher Zeit das Richteramt eingreifend anmaßte, entschied allein über das Loos der unter ihre Gewalt gefallenen Opfer.

Diesem Beispiel folgte nun die helvetische Regierung anno 1799 insofern, daß sie in Bern, Zürich, Schwyz, Glarus, Appenzell jeden ihr verdächtigen Mann aus der alten Magistratur anhalten, seine Schriften versiegelt nach Luzern senden und dann nach Basel, Aarburg oder gar ins Elsaß und die Bündner, die ich bald vergessen hätte, in das ehemalige Burgund abführen ließ. Wäre sie offen mit der Erklärung hervorgetreten, daß dieser Gewaltschritt um deßwillen geschehe, damit diese Männer bei der Annäherung der österreichischen Heere deren Fortgang nicht befördern und nicht gegen die bestehende Ordnung wirken könnten, zumal auch zu einer Art Bürgschaft für die Personen und das Eigenthum der Regierung selbst dienen sollten, so würde der Vorgang ein weniger grelles Aufsehen erweckt, zumal auch sie

selbst minder kompromittirt haben. Allein sie bezichtigte wenigstens die von Zürich Deportirten als Männer, die mit dem Feind einverstanden und als ehemalige Aristokraten demselben behilflich seien, um wieder zu ihren ehvorigen Stellen zu gelangen: das machte dann die Miliz am Zürichsee desto feindseliger gegen dieselben und desto mehr geneigt, sie an ihren Verbannungsort zu eskortiren, und bereitete ihnen auch beim Durchpaß zu Aarau einen pöbelhaft schnöden Empfang. Aber einmal an Ort und Stelle war die Sache lange nicht so bedenklich wie im Nachbarland: denn zu Basel war man im Gasthof zum Wildenmann anständig einquartiert und bewirthet, wofür man freilich auch seinen Theil bezahlen mußte, damit die guten Wirthsleute nicht möchten zu Schaden kommen.

Es ist, wie Lavater sagt, jemandem, der sich nichts Strafbares bewußt ist, in einer solchen Lage so zu Muth, daß er sich ohne Furcht darein fügt; nur plagt die Entfernung von den Seinigen, und besonders in dem Zeitpunkt, wie der war, wo man sie verlassen mußte; übrigens thut's dann doch wohl, wann statt der bald scheuen, bald finstern und mißtrauischen Blicke, womit man begafft wird, hin und wieder ein theilnehmendes Auge sich auf den Verbannten wendet. Dazu ist das andere Geschlecht weit mehr geeignet als das männliche. So waren Frau Burgermeister Burckhardt und Frau Rathsherr Vischer die allerersten Personen, welche die Eingesperrten heimsuchten.

Die Basler schienen im Ganzen genommen sehr erschüchtert. Die Auktoritäten daselbst mögen daran Schuld gewesen sein. Sie nahmen einen desto höheren Ton an, von je weiter unten sie hinaufgestiegen waren. Schmid war Präfekt, und — so sehr Lavater ihn rühmt — betrug er sich doch ohne allen Takt gegen die Abgeführten. Frey gar; als Platzkommandant hatte er spezielle Aufsicht über sie und da äfft er die Concierges zu Paris während dem Schreckenssystem nach; er läßt bei der Visitation alle zu-

sammenrufen, sich in einer Reihe der Wand nach stellen, und übersieht, indem er nach ihrem Namen frägt, nach der Liste, ob auch keiner fehle. Doch dem lächerlichen Spiel ward ein Ende gemacht, bevor wir späteren ankamen.

Freund Vischer wirkte hier wesentlich ein. Er scheute anfänglich vor den Deportirten — keineswegs aus Furcht vor der Regierung —, sondern weil er bei der Revolution zu Basel gewaltig figurirt hatte und sich in seinen rosenfarbenen Erwartungen jetzt so getäuscht fand. Einmal bei uns eingeführt, that er zu unserer Erleichterung, was immer in seiner Macht war. Ihm dankten wir's, daß wir nach einer monatlichen Haft spazieren gehen durften, doch mußte er sich für unsere Personen verbürgen: das that er gern, weil es ihm das Recht gab, uns zu begleiten. So lang' ich noch lebe, vergeß' ich das herrliche Gefühl nicht, wie's beim Anblick des eben hervorsprossenden Grüns mir durch die Seele drang; es rührte mich bis zu Thränen, was mir sonst selten begegnet: nie schlief ich sanfter, und mein Blutspeien blieb von nun an aus; es war freilich die sanfte Bewegung, der Lufthauch des Frühlings, der heitere Abend und die Empfindung, jetzt nicht eingebannt zu sein, die insgesammt diese Wirkung hervorbrachten.

Späterhin erstreckte Herr Vischer seine Sorge auch auf die Deportirten aus anderen Ständen, die sie noch mehr bedurften als wir, da man sie schnöder behandelte; von Bekannten fanden sich unter ihnen Herr Landammann Zweifel von Glarus und Herr Statthalter Rehsteiner aus'm Speicher. Man hatte sie in eine Mansarde im Marggräflichen Palast zusammengepackt, dürftig genug mit Mobilien und Bettzeug versehen und ließ sie dafür sorgen, woher sie das Essen bekämen. Die untern Geschoße dienten zu einem Hospital, von wo verpestete Gerüche zu ihnen heraufstiegen. Es dauerte lange, bis sie sich in einem Privathause besser einrichten durften, und obwohl sie in Wohnung und

Nahrung nicht köstlich gehalten waren, klagten sie wegen Uebertheurung. Sie und ihre Leidensgefährten waren doch angesehene Männer in der Heimat und mochten schonendere Behandlung erwarten, aber Parteieifer und Eigennutz verscheuchen die Humanität.

Noch bedauerlicher war freilich die Lage einiger unserer Landsleute von Neftenbach, an deren Spitze der Sohn Tauenstein vom steinernen Erker sich befand. Diese hatten bei der Annäherung der Oesterreicher die Waffen ergriffen, um mit ihnen gegen die Franzosen zu fechten: darauf war aber die Todesstrafe gesetzt. Sie wurden eingefangen und gefesselt nach Basel gebracht; dort kamen sie in eigentliche Gefängnisse. Freund Vischer, als Präsident vom Kantonsgericht, erhielt davon Kunde, und weit entfernt, dem helvetischen Kommissar, Apotheker Huber in Basel, nachzuahmen, der Solothurner Bauern nur darum, weil sie dem Aufgebot der helvetischen Regierung nicht Folge leisten wollten, sogleich füsiliren ließ, verwendete er sich für sie bei den französischen Militärbehörden und bewirkte immerfort Aufschub, daß, wie die Sachen anders kamen, — wenn nicht alle — doch unter ihnen auch Tauenstein am Ende freigegeben wurden. Mittlerweile gab ihnen Herr Falkeisen, Bruder vom Kupferstecher, nicht nur geistlichen Trost, sondern sammelte auch für sie Kollekten.

Unsere Gesellschaft bestand meistens aus Personen von angestiegenem Alter, Geschäftsmännern, die an ein thätiges Leben gewohnt waren. Man richtete es ein, daß nach dem Frühstück jeder mit Lesen oder Schreiben beschäftigt blieb; um ein Uhr nahm man das Mittagessen gemeinschaftlich ein, bei dem das Gespräch so unterhaltend war, daß unsere Baslerfreunde diese Mahlzeiten mit den Symposien der Alten verglichen. Wir vermieden gern, von der Gegenwart zu sprechen, da sie eben keinen erfreulichen Stoff darbot, sondern eher auf widerstreitende Ge-

danken führte, die das Wohlvernehmen stören konnten. Nach dem Kaffee begab man sich auf seine Zimmer und versammelte sich erst gegen 6 Uhr wieder zum Thee, und spielte zur Erholung Wisgh, Tarok und Triktrak bis zum gemeinsamen Nachtessen, das auch eine angenehme Unterhaltung würzte.

Die Baslerfreunde versahen uns mit Büchern. Man schrieb Briefe gen Zürich und empfing dergleichen von dort; posttäglich, so lange die Franzosen die Stadt inne hatten; viel seltener nachher, weil die Briefe einen Umweg, oft über Frankfurt, machen mußten und von da einem Baslerfreund adressirt wurden. Hier leistete der Kunsthändler Mechel gute Dienste. Bei der direkten Korrespondenz fand die Unbequemlichkeit statt, daß der Statthalter die abgehenden und ankommenden Briefe durchnüsterte: ein Umstand, der alles Vertrauen hemmte.

Mehr und mehr kam in dies Leben erfreuliche Abwechslung, wie man sich außer das Haus begeben und die Baslerfreunde uns besuchen durften. Ueberraschend war Lavaters Deportation. Die Regierung beging dabei einen groben Schnitzer; sie machte sich bei vielen verhaßt und bei anderen lächerlich; es dauerte eine Weile, bis wir ungehindert zusammentreffen konnten; und wie Lavater einmal freien Gang in der Stadt hatte, mußte er sich seinen zahlreichen Baslerfreunden hingeben.

Allmählig löste sich das Kränzchen. Escher, Hirzel Sohn, Meiß, Ott, Römer wurden noch vor Abzug der Franzosen gen Zürich zurückgelassen. Ihnen folgte Lavater. Nicht lange darnach erhielten Pestalozzi und ich Erlaubniß, nach Hause zu kehren [1]). Indem der Statthalter uns solche ankündigte, übergab er uns — unter Einschärfung genauer Diskretion — ein von dem Direktor Laharpe unterzeichnetes Schreiben, worin er uns an-

---

[1]) Dekret des Vollziehungsdirektoriums vom 13. Juni 1799; Kopie im Hirzel-Archiv.

zeigte, die Befreiung werde uns ertheilt, indem die Regierung nicht zweifle, daß wir uns (aus Dankbarkeit vermuthlich) werden angelegen sein lassen, sie von den Vorgängen in und um Zürich zu benachrichtigen. Wir konnten nichts anderes daraus schließen, als daß die Regierung uns als Mittelmänner wollte gebrauchen, um zu Gunsten ihrer persönlichen Sicherheit zu wirken. Wie's kam, weiß ich nicht; aber keinem von beiden stieg zu Sinn, darauf zu antworten. Höflich war es allerdings nicht, und vielleicht mag der empfindliche Mann es übel genommen haben; jedoch glaub' ich, daß es uns in Verlegenheit gesetzt hätte, eine schickliche Antwort zu verfassen. Denn zu dem aufgeforderten Dienst fanden wir uns eben nicht geneigt.

Bei aller Freude, zu den Unsrigen wieder zu gelangen, machte es uns gleichwohl Mühe, unsere Schicksalsgefährten zu verlassen. Einmal aber auf der Straße, eilten wir, nach Baden zu kommen. Aber da fanden wir einen Schlagbaum, der uns das Weiterkommen versperrte. Die Limmat trennte die Franzosen und Oesterreicher. Weder die dortige helvetische Zivilbehörde noch der französische Militärkommandant wollte den Uebergang gestatten. Freund Baldinger sagte, es wäre Lavater auch so gegangen, und da sei er nach Bremgarten ins Hauptquartier; ob er dort Bewilligung erhalten, sei ihm unbewußt. Das stimmte nun freilich unsere Erwartungen gewaltig herab. Wir entschlossen uns jedoch, Lavaters Beispiel zu folgen. Morndeß trafen wir an einem heißen Sommermorgen um Mittag zu Bremgarten ein. Ermüdet sahen wir uns nach Erfrischung und Quartier um, wurden aber aller Orten abgewiesen, da das Städtchen vom Militär vollgestopft war. Glücklicherweise dachte ich sogleich an Herrn Weißenbach, dessen Wohnung dem Wirthshaus gegenüber lag. Zum Trost nahm er uns liebreich in seinem Staatszimmer auf, das er vor zwei Offizirs vom Generalstab, die er aufnehmen mußte, sonst verschlossen gehalten hatte: die ersten Tage brachte

man uns das Essen dahin und wir schliefen auf ein paar Matrazen. Bald aber nahmen wir das Anerbieten an, mit unserem Hauswirthe den fremden Gästen bei der Tafel Gesellschaft zu leisten. Wir ersparten ihnen die Mühe, uns besonders zu verköstigen, und entlasteten sie der Sorge, die Offizirs zu unterhalten: hinwieder verschafften diese uns Gehör beim General Massena.

Es war in einer Morgenstunde, wo wir bei ihm vortreten konnten. Der Empfang war höflich, der Abschlag bestimmt. La raison de guerre ne le permet pas. Umsonst berührte ich die Saite, daß mein Gefährte Vater von einer zahlreichen, unerzogenen Familie sei; umsonst bezeugten wir beide, vom Militär nichts zu verstehen und also auch nichts verrathen zu können: Je suis faché, antwortete er, de ne pouvoir pas vous contenter; mon devoir s'y oppose. Der Ton war nicht unfreundlich, so wenig wie die Miene; aber in seinem schlichten, grauen Ueberrock imponirte er uns mit seiner gebieterischen Haltung so, daß wir ohne weitere Instanzen Abschied nahmen. Da Herr Weißenbach uns gerne bei sich hatte, blieben wir zu Bremgarten und lustwandelten in seinem Geleit bald da, bald dorthin.

Eines Tages führte der Gang auf die Höhe vor der Stadt. Wir erblickten ein Lager und näherten uns demselben, als uns ein Mann von 50 Jahren entgegentrat; er trug Rock, Weste und Beinkleider von blauem Manchester, war untersetzter Statur, braun von Angesicht, und in seiner Miene lag ein gesetzter Ernst, der jedoch durch einen freundlichen Blick gemildert wurde. Er sprach uns an, rieth uns, nicht weiter zu gehen; darauf setzte man sich ins Gras; ein Wort gab das andere, kurz, man gerieth ins Alterthum; der Krieger sprach von Celten, als einem allgemeinen Völkerstamm, von Forschungen, die er deßhalb vorgenommen und in Druck gegeben habe: dies war nun niemand ander als le citoyen de la Tour d'Auvergne, premier Gre-

nadier de l'armée. Aus einem erlauchten Geschlecht entsprossen, hatte er wirklich eine gelehrte Erziehung genossen, aber seine Jugendjahre, wie die meisten Edelleute, im Dienst verlebt. Beim Ausbruch der Revolution zog er sich zurück und widmete sich den Studien; vergebens bot man ihm militärische Ehrenstellen an; da jedoch sein Widerstreben verdächtig auffiel, nahm er als gemeiner Grenadier bei alten Waffengefährten Dienste und starb ca. 1800 auf'm Feld der Ehre in Deutschland [1]).

Hier war's auch, wo wir ein paar Tage hernach durch eine Hecke der sonderbaren Feier zusahen, wo die Militärs von allen Waffenarten in Folge des Dekrets von der französischen Direktorial-Regierung Rache schwören mußten für die Ermordung der französischen Gesandten, die auf der Heimkehr von Rastatt begriffen waren. Der Schwur tönte eigentlich wie ein Rachgeheul und erweckte eine widrige Empfindung.

In einer Lage wie die, in welcher wir uns befanden, lebt man in ungewisser, traumhafter Erwartung, was für ein Zufall das Hinderniß heben werde, das sich dem Heimweg entgegensetzte; so ging's auch uns. Aber bald wurden wir aus diesem stumpfen Hingeben aufgeschreckt. Kurz vor Massenas Abzug von Bremgarten — denn nur die obberührte Feier hatte selbigen verzögert — setzten unsere beiden Adjutanten sich mit grimmigen Gesichtern zur Mittagstafel, schmissen die Bürkli'sche Zeitung hervor und donnerten über deren Inhalt los. Vergebens waren alle Vorstellungen, daß sie uns das Zeitungsgeschmier nicht ent-

---

[1]) Théophile Malo Cornet de La Tour d'A., ein wilder Sprößling des Geschlechts, war eben in dem Jahre 1799 als Stellvertreter für den Sohn eines Freundes in das Regiment eingetreten. Napoleon gab ihm hernach den Titel eines premier grenadier des armées de la République und befahl, daß sein Name auf den Listen seines Truppenkörpers fortgeführt werde. 1792 hatte C. eine Schrift herausgegeben, betitelt Recherches sur la langue, l'origine et les antiquités des Bretons.

gelten lassen sollen. Denn nun hörten wir, daß vom Uto aus man die Zürcher Schönen mit den österreichischen Offizirs im Platz habe tanzen sehen, derweilen man ihnen nie das Vergnügen gegönnt; man wisse wohl, daß wir Zürcher Franzosenfeinde seien, allein bald würden sie wieder die Stadt einnehmen und dann einen geschmeidigeren Ton einführen. Wir brachen das Gespräch ab. Nicht so bald hatten Massena und daher auch diese Herren in seinem Gefolg sich von Bremgarten entfernt, als zum Nachgeschmack von ihrem Zorn der Unterstatthalter uns im Namen des Generals ansagen ließ, wir müßten uns 15 Stunden weit hinter die Armee zurückbegeben[1]). Fünfzehn Stunden hinter die Heerslinie — dachte ich — das geht ins Berner-Oberland, da wären wir in Ruhe; ob den Schönheiten der Gebirgsnatur würde das Heimweh sich mildern. Allein meinem lieben Gefährten war's zu ferne von Gattin und Kindern; immer noch hoffte er, die Waffenlinie zu durchdringen: gerne willfahrte ich ihm. Mit eins hören wir, Lavater sei zu Knonau im Schloß bei seinem Neffen Fäsi. „Dahin, dahin laßt uns ziehen, aber insgeheim, und früh Morgens auf den Weg, sonst wird uns auch das verwehrt; denn das ist viel zu nah an der Heerslinie." Das Geheimniß konnte jedoch dem Unterstatthalter nicht verborgen bleiben; wir mußten ja eine Kutsche von Bremgarten nehmen; ihm genügte es, daß wir sein Städtchen verließen. Zu Knonau quartierten wir uns im Wirthshaus ein; der kleine Salon, wo muthwillige Zürcher und Luzerner sich vor Jahren herumbalgten, diente uns zum Speis- und Besuchzimmer, und eine Kammer im oberen Stock zum Schlafgemach. Wir waren von Bremgarten mit Hrn. Winniger von St. Gallen abgereist; damals war er Voyageur vom Hause Schärer. Wie Lavater uns erzählte, daß General Chabran, Befehls-

---

[1]) Verfügung des Generalstabschef vom 2. Messidor (20. Juni); vom Distriktsstatthalter Konrad vidimirte Kopie.

haber zu Zug, ihm zwar gute Worte, aber keine Erlaubniß zum Durchpaß gegeben, faßte der St. Galler es ins Ohr und begab sich unverzüglich hin; er witschte glücklich durch: die Handelsleute wußten immer den rechten Schlüssel zu gebrauchen.

Zu Knonau führten wir nun das behagliche Leben, wie's Lavater beschreibt [1]). Vom Pfarrhaus im Hirzel gelangten an den trefflichen Mann zuweilen Berichte von Hause, und durch eben den Kanal konnten wir den Unsrigen melden, wohin wir wären verschlagen worden. In diesen Momenten des Abgangs und Empfangs von Nachrichten brüteten wir immer Pläne zum Durchflug; aber nicht mit dem Eifer, wie eine gute Gluckerin über ihre Eier. Zwar kam einmal der Bannwart Baumann nach Knonau; der sollte uns durch den Sihlwald forthelfen. Wie er aber das Wagniß schilderte, dachten wir, weder einem Pfarrer noch zwei alten Räthen gezieme es wohl, als Verdächtige angehalten und vielleicht mißhandelt zu werden, nur damit wir ein paar Wochen früher nach Hause kommen; der Uebergewalt setze ein Vernünftiger weder Trug noch Trutz entgegen, und dabei ließen wir's bewenden.

Gegenseitige Besuche von und bei Herrn Fäsi im Schloß, dem Herrn Pfarrer Fäsi zu Rifferswil, Herrn Irminger zu Mettmenstetten, Herrn Maurer zu Affoltern brachten Abwechslung in unsern geselligen Kreis. Herr Brennwald, Pfarrer zu Maschwanden, nachheriger Kanonikus, war unser beinahe täglicher Gesellschafter. Einmal führte er uns nach Cham zu einem Stell-dich-ein mit Dekan Boßhard von Zug, Fr. Obrist Uttiger und Hr. Grand-juge Kayser. Es war ein heißer Sommernachmittag. Allein bald gelabet, genoß man nun doppelt das Vergnügen der Unterhaltung und der herrlichen Aussicht. Der Berg, an dessen

---

[1]) Lavater, Freimüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigene Deportation nach Basel 1801, Bd. II, p. 243 ff.

Fuß Zug liegt, der See in seiner ganzen Länge, an dessen südlichem Ende der Rigi seinen Kulm emporhebt, standen in der Glut der Abendsonne. Es lebte sich schon wohl mitten in den weit auseinander liegenden reinlichen Wohnungen, deren Inhaber — wie uns Hr. Brennwald beim Heimgehen erzählte — ganze Säcke voll Neuthaler in ihren Gänterlinen zusammengelegt hatten, aber leider gewaltsam von ihnen getrennt wurden, als nach der Zerstaubung des Haufens, so Andermatt im Frühjahr 1798 den Franzosen entgegenführte, die entzügelten Banden der Schwarzen auf Cham herbrausten.

Ein andermal genossen wir in seinem Geleit die Hospitalität im Kloster Frauenthal; es liegt in einem vertieften Wiesengrund, durch den sich ein Bach schlängelt und den Buchenwäldchen einschließen. Beim Mittagessen war die uns aufnehmende Tafel noch durch das Sprachgitter geschieden; aber beim Kaffee wurde es geöffnet, und die Geselligkeit erhielt ihr volles Recht.

Hinwieder machten wir auch wieder die Wirthe. Bei einem Mittagessen, das Herr Dekan Boßhard mit seiner Gegenwart erfreute, ging es gar munter her.

Auch spiesen wir drei Deportirte bei Herrn Landschreiber Heidegger eines Tags zu Mittag. Bei der Tafel erschienen als ein Erbstück von demselben geschliffene Gläser nach alter Form: Lavater fand so viel Gefallen daran, daß er nach einem gelüstete und jugendliche Freude empfand, wie der freundliche Wirth den Gelust sogleich befriedigte.

Ein paar Mal predigte Lavater an den Sonntagen, weil Herr Pfarrer kränkelte [1]). Seine Predigten wurden fleißig von den wackern Einwohnern des Orts besucht und erweckten ihm viel Ver-

---

[1]) Lavater am angeführten Orte II., pag. 251: Der dortige Pfarrer Holzhalb, dessen Predigten wir besuchten, ward einmal auf der Kanzel von einer Art Schlag oder Lähmung überfallen. Er wiederholte stammelnd dasselbe Wort zehnmal, ohne vom Flecke kommen zu können.

ehrer, die ihn dann herzlich zu sich baten. Wir begleiteten den Freund bei einem Besuch, der dem Eigenthümer eines großen — gegen Kappel zu liegenden — Hofes galt. Ein furchtbarer Hund kam mit schrecklichem Gebell uns mehrere hundert Schritte schon entgegen gesprungen und schreckte die Ankommenden fast weg: die Tochter vom Hause bemerkte die Noth und rief das Thier ab. So einsam, wie das Haus lag, mitten an einer wohl 40 Juchart großen, haldigen, zu beiden Seiten der Länge nach mit Holz von Tannen und Buchen eingegrenzten Matte, war ein solcher Wächter nicht überflüssig. Die Familie lebte in dieser Einsamkeit ganz patriarchalisch. Vieh- und Baumzucht und mehrere Morgen Land, mit Halmfrüchten bebaut, beschäftigten sie die Woche hindurch während der Sommer-, und Hanfgespunst zur Winterszeit, so daß sie nie ins Dorf kam, als Sonntags zur Kirche: Häuser sah man ringsum keine, und durch die Thalschlucht herab den Rigiberg. Man lebte eigentlich da nur in und mit der hehren Natur; darum waren die Leute auch ganz treuherzig, Milch, Brod, frische Butter und Honig und Birnenmost, die einfachen Erfrischungen, die man uns vorsetzte und die unser Freund mit ermunternden Reden vergalt. Man entließ uns mit Einladungen, die Besuche zu wiederholen, von denen man empfand, daß sie ernstgemeint waren.

Man führte ihn von der Kanzel herab. Ich wollte ihn mit nach Hause begleiten. Ein vernünftiger Landmann, der ihn im Tenn hielt, sagte unter der Thüre noch zu mir: „Lieber Pfarrer, wir wollen zu unserm Herrn Pfarrer schon Sorge tragen; gehen Sie doch, damit keine Verwirrung entstehe, zurück und beschließen Sie den Gottesdienst.“ Ich fand dieß sehr vernünftig, eilte zurück, betrat in meinem grauen Kleide die Kanzel, setzte die Predigt, von der Seligkeit des Gerechten mit Anwendung auf den gegenwärtigen Vorfall fort und ward mit Aufmerksamkeit und Rührung angehört und kündigte dann der Gemeinde an, daß ich von nun Kinderlehre, Hausunterricht und alle Predigergeschäfte übernehmen wolle, welches ich auch, so lange ich in Knonau war, mit Freuden that. Es war für mich eine rechte Wohlthat, mich gewissermaßen wieder in meinen Beruf zurückgesetzt zu sehen.

Allein dazu wurde uns keine Zeit gelassen. Es befanden sich Leute zu Knonau, ärger als arge Revolutionärs, denen unser harmloses Wandeln unter ihnen mißfiel. Mochten sie's hinter den damals zu Baden residirenden Statthalter Pfenninger gesteckt haben oder bekam derselbe vom französischen Militär den Wink, uns nicht so nahe bei der französischen Heerlinie zu dulden? Kurz, er ließ uns von Knonau wegbieten. Wir mußten Lavater recht krank glauben, da wir ihn den Abend vorher mit schmerzhaften Hämorrhoidalkrämpfen ringend verlassen hatten. Wir verfügten uns sogleich zu ihm; kaum eröffneten wir ihm den empfangenen Befehl, als ein edler Unwille sich seines ganzen Wesens bemächtigte. Mit eins kamen ihm die Kräfte wieder, und zugleich faßte er den unentweglichen Entschluß, mit uns fortzugehen: Aber wohin? Gen Basel, rief er; denn soeben erhalte ich von Mecheln einen Brief, worin er mich einladet, dorthin zu kommen, wo es am wenigsten schwer halte, über die Grenzen zu gelangen. Wir schlugen ein; und — wer urplötzlich Knonau verließ, das waren wir[1]). Ein Bernerwägelchen führte uns von dannen. Die Gesellschaft unseres Freundes war uns desto lieber, da sein Uebel durch die Bewegung im Freien sichtbar abnahm; zugleich aber verschaffte uns die Celebrität seines Namens ein Unterkommen im Wilden Mann zu Aarau, das der Wirth uns anfänglich verweigerte, aber auf meine Andeutung, daß wir mit Lavater reisen, uns ohne Weiteres aufnahm.

Mit sichtbarer Bestürzung wurden wir von unseren Schicksalsgefährten zu Basel empfangen: Man stellte Mecheln ordentlich zu Rede, wie er Wort halten und uns über die Grenze helfen wolle? Das war mehr, als er wußte. Stotternd blieb er in

---

[1]) Schon unterm 18. Juni hatte Mechel Hirzel und Pestalozzi zur Rückkehr nach Basel eingeladen und ihnen sichere und baldige Heimkunft in Aussicht gestellt. Nach zweimaliger, dringender Wiederholung entschlossen sich unsere Freunde ihr zu folgen.

der Entschuldigung stecken. Mit gleich freundschaftlichem Ernst bestanden sie darauf: wir müssen nicht bei ihnen im Gasthof verweilen, denn sonst könnte man uns in die gleiche Kategorie setzen wollen. Mir half sogleich Freund Vischer aus der Klemme; er nahm mich mit sich heim, und von nun an war ich sein Hauskind. Die Trennung that Pestalozzi und mir weh; aber wie sich morndeß noch kein schickliches Unterkommen für ihn zeigte, war mein lieber Gevatter ebenso bereit, uns unter seinem Dach wieder zusammen zu bringen. Für Lavater durfte uns nicht bange sein; um den hätten sich Hunderte für Einen gezankt, wer ihn aufnähme.

Uns war in dem häuslichen Kreise von Vischer seelenwohl. Jeder lebte nach seiner Phantasie; Lesen, Schreiben, Spaziergänge, Tischgespräche, Besuche füllten die Zeit so aus, daß keine Lücke und andere Sorge, als die, so viel weiter auf's neue von den Unsrigen in Zürich entfenrt zu sein, Raum fand. Auch die Freunde beim Wilden Mann genossen mehr Freiheit, sowie die anderen eidgenössischen Deportirten. Man sah nicht nur sich wechselweise, sondern besuchte, bald gemeinschaftlich, bald getrennt, Abendgesellschaften, ja glänzende Soirées im Forcard'schen Garten, wo Franzosen, Militärs, Feldärzte, Kommissärs und andere Fremde in buntem Gemisch mit Schweizern zusammentrafen.

Mir erregte der Anblick von jedem Franzosen damals noch immer eine bittere Empfindung. Das Unheil, das sie als Staat überall verbreiteten, machte sie mir verhaßt, und die Einzelnen wurden mir verächtlich als blinde Werkzeuge, die sich aus Leichtsinn und gänzlichem Mangel an sittlichem Gefühl und Grundsätzen zu jedem Unfug gebrauchen ließen. Noch tönt mir die Antwort in die Ohren, die sie kurzweg auf den Vorwurf ihrer niederträchtigen Geschmeidigkeit gaben: le militaire ne doit pas raisonner; als wenn ein rechtschaffener Mann nicht eher den Dienst verlassen, als sich einem ungerechten Befehl unterziehen müßte.

Zu der Zeit stand uns das Kränzchen von Frau Burckhardt offen. Auch der alte Herr Sarrasin vergaß seine Vorliebe für Zürich nicht: er trieb es so lange, bis alle Zürcher ein Nachtessen bei ihm einzunehmen versprachen, wo optische und phantasmagorische Darstellungen die Abendstunden bis dahin verkürzten.

Die Sonntage über ging man regelmäßig zur Kirche. Da traf es sich, daß, wie Lavater an einem Samstag bei Vischers zu Mittag spies, ihm der französische Pfarrer auf morndeß die Abendpredigt antragen ließ. „Ich weiß nicht, ob ich zusagen soll," sagte er zu uns, „denn ich hab' mich schon zu Haltung der Morgen- und Mittagspredigt in zwei verschiedenen Kirchen verpflichtet. Doch," fügte er hinzu, „ich ehre jeden Ruf; mir wird es wohl nicht schaden, wann ich auch dem folge; vielleicht kann es nützen". Er übernahm's also und wandte sich daraufhin an mich, ihm einen Text zu wählen. Ich gab ihm einen sehr reichhaltigen aus St. Paulus Briefen an. Abends sprachen wir davon beim Wilden Mann. Alle fanden sich bei der Predigt ein und kehrten erbaut daraus weg.

Wie stutzten wir aber eines Tags, als es hieß: „Freund Lavater sei über die Grenzen [1])." Gevatter Vischer bemerkte den Eindruck, so diese Nachricht auf Pestalozzi machte, wie sehr sich derselbe auf eine ähnliche Befreiung sehnte. Wir beide waren, wie Lavater, von der helvetischen Regierung frei gegeben; es war nur die französische Militärgewalt, die uns festhielt. Hatte der eine dieser entfliehen gekonnt, warum nicht die anderen beiden auch? [2]) Vischer ruhte daher nicht, sich zu erkundigen, wie die

---

[1]) Vgl. Lavater, am angeführten Ort pag. 287 ff.

[2]) Unterm 2. August reichten Hirzel und Pestalozzi dem helvetischen Vollziehungsdirektorium eine Beschwerde ein, worin sie vom Direktorium verlangten, dieses möchte den Verlegenheiten, die ihnen aus dem ungewissen Zustand erwachsen, endlich ein Ende bereiten. Die Antwort Laharpes lassen wir im Wortlaut folgen: Citoyens! J'ai mis sous les

Sache zugegangen sei; und Lavaters Freunde zeigten sich erbötig, auch uns dabei Hilfe zu leisten. Da das Wagstück eingeleitet war, nahmen wir eines Nachmittags herzlichen Abschied von unseren Gastfreunden, fuhren in Vischers Begleit über Lörrach hinaus, und am Grenzposten suchte man um Licenz nach, über die Grenzen spazieren zu fahren. Ein mit uns gekommenes Frauenzimmer erhielt sie unbedenklich. Die Schildwache ließ uns auf ihre Vorzeige durch. In einiger Entfernung wartete uns ein Leiterwagen. Wir gaben unserem Hausfreund den Abschiedskuß und so viele Segenswünsche auf den Rückweg, als er uns auf die Heimfahrt. Es fiel Regen, aber wir achteten nicht darauf; denn wir waren frei. Es gab kräftige Stöße; allein die brachten uns heimwärts. Beim Einbrechen der Nacht erreichten wir die Papiermühle von Herrn Kolb, wo wir erwartet waren und liebreich empfangen wurden: noch jetzt drückt es mich, daß ich den Liebesdienst nicht vergolten; Entfernung und das Dazwischengekommene ist Schuld daran, aber wer von den Meinigen den Kolbischen (es sind Abstämmlinge von dem anno 1792 gekannten Herrn Oberstlieutenant Kolb) ihnen etwas Liebes erweisen kann, unterlasse es ja nicht.

Wir staunten über die Nachsicht des wachthabenden französischen Offiziers. Die Grenzwache mußte ihm doch die Meldung thun, daß nicht so viele Personen zurückgekehrt seien, als hinweg-

---

yeux du directoire exécutif la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser. Je me charge de vous faire connaître qu'il est étranger aux obstacles, mis à votre retour momentané à Zurich, mais qu'il espère les voir s'évanouir bientôt. Loin de nous, Citoyens, toutes vues de rancune. S'il ne tenait qu'à nous, l'Helvétie réunie, ne renfermerait que des concitoyens et ne serait pas exposée aux réactions, devenues peut-être inévitables par les fautes de quelques hommes passionnés. Agréez, Citoyens, mes remerciements pour la confiance que vous avez bien voulu me témoigner et mes salutations fraternelles. Berne le 10 août 1799.

gefahren; und doch machte er davon kein Aufhebens. Wahr ist's, man hielt uns von einem Tag zum anderen hin, bis vermuthlich der Offizier an den Posten kam, der auch schon Lavater durchgeholfen hatte. Den mag Anneigung für seine Hauswirthe, ein Trieb der Humanität, eigenes erfahrenes Unglück nachsichtig gemacht haben. Aber verzeihen kann ich mir's nicht, die gute Basler-Seele nicht einmal zu kennen, die das Alles bewirkt hat.

Bei den Regenschauern, die morndeß fielen, stand der Schwarzwald eigentlich in der düstern Farbe, die ihm den Namen gibt. Bald kamen wir in Werth an und erhielten von dem dort kommandirenden österreichischen Offizier die Nachricht, daß Lavater hier durchpassirt sei. Abends gab uns General Kienmayer zu Waldshut auf der Straße Audienz und — von General Hoze benachrichtigt, daß wir vermuthlich Lavater folgen werden — bewilligte er sogleich den Uebergang über den Rhein. Die kleine Statur von Kienmayer vergaß man leicht über seiner geistreichen und sanften Miene, die aus einem wohlgebildeten Gesicht spielte.

Einmal über dem Rhein, glaubten wir uns schon bei Hause. Doch über Klingnau hinaus, bei Döttingen, fielen uns niederschlagende Szenen ins Auge: denn Tags vorher hatten Oesterreicher und Russen die Stille verlassen, da sie nicht über die Aare setzen konnten, und darum sah es grausig rings herum aus. Wir hielten im Letten, bei des lieben Schwagers kurz an und eilten von da den Unserigen zu.

Wohl hatte uns bei unserer Abführung kein so schlimmes Schicksal verfolgt, wie die Deportationen der Berner und die des wackern Herren Merian von Basel, die als Nachtrag in Lavaters Geschichte erscheint. Aber der Direktor Ochs hatte gegen uns keinen Privatgroll zu stillen.

Was uns Beiden zum Trost gereichte, war, daß unsere Mitabgeführten von Zürich in ein paar Wochen nachfolgten.

Leider nur, damit ein Theil von ihnen bald in Deutschland einen Zufluchtsort gegen neue Bedrückungen, die man besorgte, suchen mußte.

Nie wird mir Mittwoch der 25. Sept. 1799 aus dem Gedächtnis kommen. Am Morgen lockte das Kriegsgetön auf die Promenaden, wo man das Gefecht bei Wollishofen deutlich sehen konnte. Gutmüthig freute sich die Menge — und ich mit ihr — über die Fortschritte der russischen Jäger. Doch bald verschwand die Täuschung; da galt's nur einen Scheinangriff: denn mit Erstaunen bemerkte man französische Truppen im Wipkingerberg; kaum traute man seinen Augen; gleichwohl war's so. Man lieset sonst in den Kriegsgeschichten der neueren Jahre von ganzen Dörfern und einzelnen Wohnungen, welche das Geschütz in Brand gesteckt oder die Wuth der Streiter den Flammen geopfert hat. Bei der Schlacht um Zürich war nichts von diesem Jammer zu sehen. Von ferne betrachtet, schien sie ein Schauspiel zur Uebung. Erst Nachmittags bekam ich einen Vorgeschmack von den Kriegsgreueln. Ich wollte nach unseren Geschwistern im Letten sehen, und Jk. Reinhard nach den seinigen im Beckenhof; und so trafen wir auf einander bei der Niederdörfer Pforte. Kaum erreichten wir aber die hohe Farb, so tönte vom weißen Haus her uns das Geschütz entgegen. Wir sahen Kriegsgefangene einbringen und Kosaken und Grenadiere sie kaltblütig niederstechen, wann sie Miene machten, zu entfliehen. Der Anblick empörte uns so, daß wir in die Stadt zurückkehrten. Auf der Schanze beim Schinhut stieß Herr Zunftmeister Frieß zu uns; von da aus übersah man im Sihlfeld die beiden Heere in der Schlachtlinie, wie sie einander kanonirten. Die Franzosen drangen da nicht weiter vor: sie begnügten sich, die Russen in der rechten Flanke und im Rücken festzufassen, wohl ahnend, daß sie sich dann zu Zürich nicht halten würden. Wirklich waren ihre Leute

schon bis zu General Steiners Gut vorgedrungen: ab dem Wallgang, wo Frieß und ich standen, zielten Bachmänner [1]) dahin, und bald darauf hörten wir en risposte Kugeln neben uns vorbeipfeifen. Ich nahm Herrn Frieß bei der Hand und führte ihn mit den Worten weg: „Hier verwundet oder gar getötet zu werden, ist nicht unser Beruf". Er sollte unsere Abendgesellschaften empfangen; aber es hatte niemand Lust, von Hause zu gehen, und so kehrte ich zu meiner lieben Tochter heim, konnte ihr aber keine tröstlichen Berichte bringen.

Beim Anbruch der Nacht sammelte sich die russische Armee in der Stadt. Die Straßen waren mit Kriegsvolk angefüllt, auch die unserige. Es zog sich die Steingaß hinauf; und, da mein Mithauspatron [2]) mir das Beispiel gab, die Müdlinge zu erfrischen, begab ich mich auch zur Hausthür gegen den Neumarkt und ließ Wein und Brod zutragen: dankbar nahm Jeder sein Glas und Stück Brod in Eile; und als der Vorrath alle war, schloß man die Thüre, ohne daß Jemand nur daran pochte, geschweige sie öffnen wollte.

Diese Nacht nahm ich denn doch in dem Schlafzimmer meiner Tochter [3]), auf einer im Boden gespreiteten Matratze, gekleidet, das Lager und schlief — Gott sei Dank — bis am Morgen. Da begab ich mich auf die Zinne beim Waldreis und bemerkte ringsum Gefechte; nur die Südseite, das was von der Kronen- bis zur Stadelhöfler-Pforte die Stadt umgab, der Theil Land war noch offen: diesen Ausweg nahm ein großer Theil

---

[1]) Vermuthlich ein kleines Detachement des in englischem Solde stehenden Schweizerregiments Bachmann. (Vgl. hiezu: Wilh. Meyer, die 2. Schlacht bei Zürich [Neudruck in: Vor hundert Jahren 1899] p. 24 und 29.)

[2]) Direktor Leonhard Schultheß.

[3]) Süsette (Hirzels jüngste Tochter) gebrauchte eine Kur auf'm Land. (Anm. des Verf.)

des russischen Heers. Gegen 11 Uhr hörte der Kanonendonner ganz auf. In der Stadt schien Alles wie erstorben. Jetzt sprengte ein einzelner Reuter durch den Neumarkt zur Krone hin und blies ein gewaltig mißtönendes Horn. Erst Nachmittag kamen Haufen von Soldaten in unsere Straße. Auf das Pochen an den Hausthüren mußte man öffnen; sonst verdoppelten sich die Schläge mit den Flintenkolben. Zum Glück bekam Herr Schultheß Guide-Offiziers ins Quartier. Wie wir ein paar Schaaren sattsam erquickt hatten und eine dritte sich nicht entfernen wollte, nahmen wir die Zuflucht zu einem von ihnen; er mußte ihnen aber recht gute Worte geben, ehe sie den Fleck räumten. Nun schien es mir, ich dürfe jetzt doch im Letten nachsehen, wie es den Geschwistern gehe. Mein Kind, dem für dieselben so gut, wie mir, bange war, ließ mich willig ziehen. Hätte ich gewußt, was für Zudringlichkeiten seiner warteten, so wär' ich bei Hause geblieben.

Der Weg in den Letten war wie ein Schlachtfeld bezeichnet; denn hin und wieder stieß man auf zerbrochenes Kriegsgeräth und Leichen russischer Krieger; die der ihrigen schafften die Franzosen zuerst unter den Boden. Die Geschwister wohlerhalten zu treffen, gewährte mir großen Trost; zumal da Kanonenkugeln durch's Haus gefahren und das Gefecht bei und neben vorging. In allem Jammer hatten sie die Wittwe Irminger und ihr Töchterchen aufgenommen, deren Mann und Vater von einem Russen durch einen Bajonettstich getödtet wurde, weil der den Blaugekleideten für einen Franzosen hielt, der aus dem Hause sich wegflüchten wollte[1]). Ich anerbot mich, sie nach der Stadt zurück zu geleiten. Noch hatte sie den Muth, im Vorbeigang ihr Landhaus zu betreten. Was für ein kränkender und herzzerschneidender Anblick zeigte sich da! Französischer Marketender-Troß plünderte eben

[1]) Zunftmeister Jakob Irminger war als Anhänger der alten Regierung ebenfalls nach Basel deportirt worden.

noch den Keller aus und hatte des Gatten Leiche nackend auf der leeren Bettstelle liegen lassen. Mit Müh' vermochte ich die Tieftrauernde von der Stelle zu bringen. Ich übergab sie ihrem Gegenschweher, Herrn Hauptmann Schinz.

Im Heimgehen vernahm ich noch Lavaters Verwundung. Noch fehlte dieser Schreck, um das Trauergefühl über die mitangesehene Jammerszene vollständig zu machen [1]).

Der gute Lavater mußte noch über ein Jahr leiden, ehe der Todesengel ihn befreite. Fast sollte ich mir Vorwürfe machen, daß ich ihn nicht häufiger besucht. Ich that's vornehmlich aus Diskretion: ein steter Zudrang — hieß es — ließ ihn nie frei. Nun verscheuen mich viele Leute, wenn Mitleid mein Herz erfüllt, und weil ich damit prunken weder kann noch mag, so macht mich das befangen und verlegen. Lieb und höchst achtenswerth war mir der verklärte Freund dennoch.

---

[1]) Hirzel an Frau Vischer 1. Oktober .... Kaum war morndeß die Stadt übergegangen, so begab ich mich in das Landhaus meines Schwagers. Es war allerdings schauerlich, schon innert den Stadtmauern, noch mehr aber außerhalb derselben die Straßen mit todten Menschen und Pferden belegt zu sehen; sonst aber begegnete mir gar nichts Widriges. Sie können denken, was für eine außerordentliche Freude mich ergriff, als ich meine lieben Geschwister im besten Wohlsein traf. Ihre Erhaltung war ein wahres Wunder, da die Franken bei der Wohnung eine Batterie errichtet hatten, auf die dann hinwieder vom russischen Geschütz gespielt wurde. Wirklich schmetterte eine Kugel Laden und Fenster in dem Wohnzimmer zusammen, drang hinter dem Ofen in die Feuermauer und fiel in der Höhle des Kamins ins Plainpied herunter. Daß sie übrigens weder Mißhandlung noch Plünderung erlitten, mußte dem zugeschrieben werden, daß sich ein fränkischer Vorposten da etablirte, dessen Offiziere die beste Mannszucht hielten, so daß die Schwester, die wohl 50 durstigen Franzosen zum Weinabzapfen zündete, nur kein Unwort von ihnen bekam ....